

(Nachdruck verboten.)

18)

Pelle der Eroberer.

Von M. Andersen Regö. Uebersetzt von Mathilde Mann.

„Ja, frank! Du solltest nur wissen, wie man wird, wenn sie das Menschenrecht so in einem erstickten und einen zwischen vier kalten Wänden einsperren. Eine Zeitlang war ich so, daß ich blindlings alle Welt haßte; das Gehirn drehte sich mir im Kopf herum, denn ich wollte eine richtig böshafte Rache ersinnen, und da ich andere nicht treffen konnte, half ich mir damit, daß ich die Strafe an mir selbst vollzog. Es war doch immerhin eine Befriedigung darin, daß je mehr ich litt, um so größere Teufel waren die andern. Und ich traf sie wirklich, sie haßten mich eine Zeitlang aufrichtigen Herzens.“

„War da denn niemand, der Dir ein beruhigendes Wort spendete, der Pfarrer, die Lehrer?“

Belle lächelte bitter: „Ja, die Prügel! Der Schließer vermochte mich nicht unter die Disziplin zu zwingen, ich war ein sogenannter schwieriger Gefangener. Nicht, daß ich nicht gewollt hätte, aber es fehlte mir vollständig an Gleichgewicht; man hätte ebenso gut von jemand verlangen können, daß er ruhig gehen soll, wenn sich das Ganze um ihn her wirbelt. Sie sahen wohl ein, daß ich nicht selbst damit fertig werden konnte, denn eines Tages banden sie mich an einen Pfahl, zogen mir das Hemd über den Kopf in die Höhe und prügelten mich. Es ist wunderbar, daß ich es sagen muß, aber es half, das Verfahren war so brutal, daß alles in mir verstummte. Wenn das geschehen konnte, gab es nichts mehr, wogegen man protestieren mußte. Ich wurde in ein nasses Rafen geschlagen und auf meine Britsche gehoben, und damit war das in Ordnung. Acht Tage mußte ich auf der Brust liegen und konnte mich nicht rühren vor Schmerzen, die geringste Bewegung machte mich knurrend wie ein Tier. Die Schläge waren quer durch mich hindurchgegangen und ließen sich auf meiner Brust zählen, und da lag ich wie ein bleischweres Bündel, in stumpsinnigem Stauern zu Boden geschlagen. So gehen sie mit Menschen um, stöhnte es in mir, so gehen sie mit Menschen um! Ich begriff nichts mehr.“

Belle war bleigrau im Gesicht geworden, alles Blut war daraus entwichen, so daß die Knochen tollscharf hervortraten. Er sah da und schluckte, um Herr seiner Stimme zu werden.

„Begreifst Du wohl, was es heißt, Prügel zu bekommen?“ sagte er heiser. „Feuer ist nichts, ich wollte lieber lebendig verbrannt werden, als das noch einmal durchmachen. Der Stockmeister schlägt nicht, er ist nicht die Spur böse; niemand ist böse auf einen, sie sind alle so würdig betrübt um einen. Er legt die Schläge sorgfältig auf unseren Rücken nieder, als wäre er Essen aus, es ist beinahe, als liebe er einen. Aber die Lungen spritzen unter dem Schlag, und das Herz krampt sich wahnsinnig zusammen, es ist, als wenn tausend Fingern alle Fibern und Nerven auf einmal auseinander reißen. Mein ganzes Innere preßte sich zusammen vor Entsetzen und wollte mir durch die Kehle entfliehen, jedesmal, wenn ein Schlag herbeigeschlichen kam. Noch brennen meine Lungen, wenn ich daran denke, und mein Herz kann sich gewaltsam zusammenkrampfen und damit drohen, das Blut aus meinem Hals herauszuspritzen. Weißt Du, was das Teuflische bei Körperstrafen ist? Es ist kein körperlicher Schmerz, den man dem Menschen zufügen will, man prügelt sein Inneres, seine Seele. Während ich dalag und über mein Inneres brütete, mir selbst überlassen, daß ich meine Wunden leden konnte wie ein einsames Tier, da begriff ich, daß ich es mit dem bösen Gewissen der menschlichen Gesellschaft zu tun gehabt hatte, mit ihrem Haß gegen die, so da leiden.“

„Entsinnst Du Dich noch, was die Veranlassung zu der Strafe gewesen war?“ fragte Morten und trocknete den Schweiß von der Stirn.

„Es war irgendetwas ganz Gleichgültiges, ich schrieb gewiß. Die Einsamkeit und die schreckliche Stille bedrückten mich, da hab ich wohl geschrien, um ein wenig Leben in die schreckliche Leere hineinzubringen. Das alles steht mir nicht mehr klar in der Erinnerung, aber ich glaube wohl, daß das das Verbrechen war!“

„Du hättest doch Verwendung für ein gutes Wort von

einem Freund gehabt.“ Morten dachte noch immer an seine verschmähten Briefe.

„Ja, aber die Zellenluft ist nun einmal nicht gut für ein freundschaftliches Verhältnis mit der Außenwelt; man wird gehässig gegen alle, die frei sind, auch gegen die, die es am besten mit einem meinen — und da schneidet man selbst das bißchen Zweig ab, worauf man sitzt. Ich wäre vielleicht nie wieder in ein Verhältnis zum Leben gekommen, wenn nicht Käufe in meiner Zelle gewesen wären. Ich pflegte ihnen Brot unter den Rost zu bröckeln, und als ich dann halbrot dalag und brütete, da kamen sie herauf und ließen piepsend über meine Hand. Das war doch eine Liebfosung, wenn auch nicht von Mitmenschen.“

Morten bewohnte eine kleine Zweizimmer-Wohnung unter dem Dach. Während sie da saßen und sprachen, hörten sie hin und wieder Laute aus der anderen Stube; dann zuckte es nervös in seinem Gesicht, und er starrte ärgerlich auf die geschlossene Tür. Er wurde allmählich sichtbar unruhig und war beständig mit einem Ohr da drinnen. Belle wunderte sich darüber, wollte aber nicht fragen.

Plötzlich Klang es, als wenn ein Stuhl umgeworfen wurde. Morten erhob sich hastig und ging da hinein, er schloß sorgfältig hinter sich. Belle hörte flüsternde Stimmen, die Mortens, die ermahnte, und die dünne, auffällige Stimme einer Frau. „Er hat ein Mädchen da drinnen versteckt,“ dachte Belle, „ich muß wohl lieber machen, daß ich wegkomme.“

Er stand auf, um zu gehen und warf einen Blick durch das große Mansardenfenster. Wie verändert war das Ganze, seit er zuerst nach der Hauptstadt gekommen war und von Mortens alter Bude aus darüber hinaus sah. Damals hatte er davon geträumt, die Stadt zu erobern, und hatte es ja auch ausgeführt, und nun konnte er wieder von vorne anfangen! Eine ganz neue Stadt lag unter ihm ausgebreitet; wo er seinerzeit zwischen Kais und Kohlenhausen Geulpeter in die Arme gelaufen war, erhob sich jetzt eine Reihe palastähnlicher Gebäude um einen schönen Boulevard. Und alles da draußen war neu; ein großes Arbeiterviertel war aufgeschossen, wo damals Holzlager oder Wasser gewesen waren. Unter ihm arbeiteten Lokomotiven und schleppten Reihen von Kippwagen mit Schutt über das Terrain für den neuen Güterbahnhof, und auf der gegenüberliegenden Seite des Hafens wuchs ein neues Herrschafts- und Geschäftsviertel auf der Island-Brücke auf. Und hinter dem Ganzen breitete sich das Wasser und das grüne Amagerland aus. Morten verstand es, sich einen hohen Zweig zu wählen so wie die Nachtigallen.

Eine Menge Bücher hatte er sich wieder gesammelt, und auf seinem Schreibtisch standen Photographien, bekannte Männer mit ihren eigenen Namenszügen. Er schien überhaupt gut vorwärts gekommen zu sein in der Welt der Bücher. Belle machte seine eigenen Arbeiten heraus und blätterte interessiert darin, es war ihm, als könne er deutlich Mortens eindringliche Stimme hinter den Worten hören. Jetzt wollte er ihn lesen!

Morten kam herein. „Du willst doch nicht gehen?“ fragte er und strich sich über die Stirn. „bleib doch noch ein wenig und laß uns gemütlich miteinander plandern. Ich hab Dich entbeht, das kannst Du mir glauben.“ Er sah müde aus.

„Ich irene mich riesig darauf, Deine Bücher zu lesen,“ sagte Belle begeistert. „Was für eine Menge Du zusammengeschrieben hat, Du bist nicht träge gewesen!“

„Die Einsamkeit hat Dich vielleicht auch gelehrt, die Bücher zu lieben?“ sagte Morten und sah ihn an. „Dann hast Du Dir gute Bundesgenossen da drinnen erworben, Belle! An dem allen ist nun nicht viel dran, das sind nur Vorarbeiten. Unsere Welt ist eine neue Welt, das darfst Du nicht vergessen!“

„Ich finde, der „Arbeiter“ macht sich nicht sonderlich viel aus Dir!“

„Rein, nicht sonderlich viel,“ entgegnete Morten leise.

„Du schreibst nur in den bürgerlichen Blättern, sagt man.“

„Sonst würde ich sicher tothungern, die gönnen mir wenigstens das tägliche Brot! Unsere eigene Presse hat noch immer keine Verwendung für unsichere Kantonsisten, sondern nur für Leute, die nach der Parole marschieren!“

„Und Dir wird es schwer, Dich unterzuordnen,“ sagte Belle lächelnd.

„Meine Verantwortung liegt aufwärts,“ erwiderte Morten stolz. „Wenn ich das Auge des Blinden in die Zukunft hinein bin, kann ich mich nicht von ihm leiten lassen. Hin und wieder stiehlt „Der Arbeiter“ einmal einen meiner Beiträge aus der bürgerlichen Presse, das ist die ganze Verbindung, die ich mit meinen Leuten habe. Meine Nahrung muß ich mir jenseits der Grenze holen, und auch meine Eier muß ich da legen, das sind im Grunde harte Bedingungen; Du kannst mir glauben, es hat mich oft gewirmt, daß ich nur auf Umwegen zu meinen Leuten reden kann. Nun, ich hab ja Zeit zu warten; um den Sohn der Kraft herum führt doch kein Weg. Vorläufig verrichte ich also eine Arbeit in der Oberklasse; ich rüde den Glückseligsten das Elend auf den Leib und störe ihren ruhigen Genuß. Die Umwälzung muß auch von oben her vorbereitet werden.“

„Können die denn Deine Schilderungen vertragen?“ fragte Belle verwundert.

„Ja, die Oberklasse ist genau so tolerant wie das Volk, ehe es sich erhob, das ist eine Aeußerung von Kultur. Zuweilen ist sie fast zu tolerant, man kann nicht recht dazu kommen, für seine Worte einzustehen. Ist da was, was ihnen nicht gefällt, so bleibt ihnen immer der Ausweg, die Sache vom künstlerischen Gesichtspunkt aufzufassen.“

„Wieso?“

„Als Leistung, als trete man nur auf, um sie zu unterhalten. Das ist großartig gemacht, heißt es, wenn man ein Stück des grundlosen Elends bloßgelegt hat, das ist ganz russisch. Natürlich hat es nichts mit der Wirklichkeit zu schaffen, jedenfalls nichts mit der heimischen. Aber diesen oder jenen trifft man doch immer, und allmählich, glaube ich, wird ihnen der Speichel bitter im Munde. Eines Tages gelingt es mir vielleicht auch, so über die Kleinen zu schreiben, daß niemand darum herum kann. Aber Du selbst, wie stellst Du Dich zu der Sache? Bist Du enttäuscht?“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

4]

Veine.

Von Franz Seif.

Lorel wollte seinen Verlust durchaus wieder hereinbringen. Die Spielernatur begann sich mächtig in ihm zu regen. Es ist damit, wie mit der sinnlichen Leidenschaft und dem Trunk. Alle drei Passionen resultieren aus dem Bedürfnis der Menschheit nach Nervenschwingung, welche über die tödliche Lede der Nüchternheit weghilft. Das „Jetzt“ soll vergessen, vernichtet werden. Aber in Raßenjammer oder Enttäuschung macht es sich dann doppelt breit! Der psychologische Prozeß in diesen Besessenen hat sehr viel Ähnlichkeit mit dem Gebaren der Selbstmörder aus Todesfurcht, wie sich deren bei großen Epidemien und Katastrophen finden. In Lorels Fall war die Sache dadurch ein wenig nüanciert, daß er seine bisherige rechtliche Denkungsart als nüchterne Schläffheit zu empfinden und zu meiden begann.

Er hatte eben bis jetzt den Reiz kühner Möglichkeiten nie erfahren. Wenn die rechte Potiphar kommt, bleibt auch der feuchste Joseph bei seinem Mantel zurück. Und wenn hartnäckiges Unglück ihn besucht, so trinkt der Ungefelligste und Nüchternste mit dem düsteren Gaste Bruderschaft bis zum Umsinken!

Die Pause dauerte Lorel zu lange. Er bemerkte übrigens, daß, auch bevor die Buchstaben auf der Anzeigetafel in die Höhe schnellten, also bevor die Wetten ihren Anfang nehmen konnten, schon an einigen Stellen des Ringes eine gewisse Bewegung herrschte. Dort wurden die Preise von Beauvais ausgeben, einem ebenfalls nicht weit von Paris entfernten Kennort. Die Bookmaker notierten Nummer und Betrag der von ihnen ausgegebenen Willetts mit dem Versprechen, anderen Tages dem Gewinner sein Geld auszugeben.

Lorel wollte, da er doch schon mal einen kleinen Gewinn für heute sicher hatte, jetzt zum Schluß vertwegen spielen.

Er nahm deshalb für „erster“ und „placiert“ zwei Pferde mit enorm hoher Cote, 20 und 75, an deren Eintreffen kein Mensch glaubte, Fiffine und Vanille. Er hatte wie in einem Laumel zugegriffen. Sein Mentor schalt ihn tüchtig. Der betreffende Bookmaker, ein dürrer Hecht mit martialischem Schnurrbart unter weinroter Adlernase, lächelte ihm nach und schlug ein Schnippchen. Aber bald hätte er's bereut, denn Lorel drehte sich noch einmal um und musterte seinen Mann genau, damit er ihn morgen wieder erkennen könne. Wie die meisten seiner Kollegen hatte der Mensch einen langen, hellgrauen Schutzrock aus dünnem Vasting über seinen Anzug geworfen. Diese hellen Farben dienen auch dazu, die Augen der Menge auf die Bookmaker zu lenken. Der, an den sich Lorel gewandt hatte, trug als charakteristisches Merkmal einen braunen Filzhut, an dessen Rand nach Art einer Kolarde eine Photographie mit Bindfaden befestigt war. Der Gelbgewogel war also auf seine Schinderhannes-Physiognomie noch eitel! Dasselbe

edle Antlitz stand auf Lorels Willett lithographiert und daneben die Adresse des Pferdefreundes. Halb war's Reklame, halb sollte es für die Spieler eine Sicherheit mehr bedeuten, daß sie ihn wieder finden würden.

Neben ihm stand ein reizendes, dunkeläugiges junges Mädchen und hielt die Cote-Tafel. Die Kleine sah aus wie die Unschuld selbst. Lorels Zuversicht in die Solidität des Hechtes wurde dadurch bedeutend befestigt.

Er machte die Beobachtung, daß überhaupt viele dieser Herren sich von hübschen, jungen Damen die Stange halten ließen. Manche allerdings von ihren Maitressen saßen kläglich abgenutzt aus. Dann war aber meistens der Bookmaker ein hübscher, junger Kerl, dem die Alte das Kapital lieb.

Bei dem vierten und fünften Rennen gewann Lorel wieder beträchtlich. Damit war der heutige Waffengang beendet.

Das Feld begann sich zu leeren. Am Ausgang traf er seine Bekannten. Alle drei hatten verloren, wie sie sagten. Er ließ jedem zwei Frank, so ärgerlich ihm das auch auf die Dauer zu werden anfang.

Damit versuchten sie ihr Glück bei einer der kleinen Lotterien, die dem Heer der geschlagenen Spieler auslauern wie heimtückische Bauern, die aus dem Hinterhalt die ermatteten Flüchtlinge vollends zusammenschleichen.

So hatte auch jeder von Lorels Gesellschaft seine zwei Frank bald verspielt.

Die Bookmaker packten ihre Plaid's, Fußgestelle, Stangen ein und beluden ihre Clercs und Freundinnen mit diesen mobilen Geschäftszutensilien. Sie selber hatten schwer genug zu tragen an den gewaltigen Geldtaschen, die an der Seite oder vor dem Bauch gerieten. Diese bei der Ankunft schlaffen Behälter waren jetzt rund und aufgebläht, wie Luftballons. Da und dort sah man noch an einem Tisch vereinzelte Bookmakertompagnons zögern.

Sie hielten Abrechnung und teilten die Beute, indem sie Häufte voll Gold und Silber aus einer Tasche in die andere herüber schöpften. Neben an zeigten sich zwei abgebrannte Spieler mit galgenhumoristischem Lächeln die leeren Falten ihrer Portemonnaies.

Neugierige passierten den jetzt freien Uebergang zur Tribüne. Von dem vornehmen Platz rollten die Equipagen weg; darin ruhten Damen, unter blumenbekränzten Sonnenschirmen in ihre türkisch buntesticken Seidentüsch zurückgelehnt. Das sind die eigentlichen Favoris. Jede war von etlichen der Herren für die kommende Woche vorgemerkt, wie ein Logenplatz. All das Gold floß in ihre Schöße.

Jetzt ging nur noch ein Schutzmann hin und her auf dem einsamen, in Melancholie verfunkenen Kiesplatz vor den Tribünen. Ein paar zersplitterte Champagnergläser — weggeorfene Willetts auf der Erde — das waren die einzigen sichtbaren Trümmer, die der Sturm zurückgelassen. Aber auch manches lustige Leben lag von dem fieberhaften Lustdruck dieser kurzen Stunden platt gequetscht.

Kleinbürgerfamilien, die sich aus dem Besuch der Rennwiese einen Sonntagsspaß gemacht hatten, setzten sich vor dem Eingang auf einen hügeligen Wiesenrücken neben dem Gehölz ins Gras. Lachende Kinder tugelten sich von dem grasigen Erdwall herab, mit jugendfrischen, gesund erhitzten Waden. Ein ermatteter alter Herr, der nach verdampfter Spielaufstachelung wie ein halb zusammengeklapptes Federmesser vorbeischwante, um in seine nahebei haltende Equipage zu klettern, sah die übermütigen Kleinen verständnislos an.

Lorel offerierte seiner „ausgehöhlten“ Gesellschaft einen „Wod“ in dem Café an der Eisenbahnbrücke, das jetzt dicht besetzt war. Dann schritten sie durch die ländlich stillen Straßen von Auteuil, die mit ihren Kleinen, oft in maurischer Rosafärb gemauerten Villen, den fauberen Teppichbeeten und hohen Parkbäumen einen wohlthuenden Gegensatz bildeten zu dem nervösen Gerinnsel auf dem Rennplatz. Sie gingen zur Seine herab, wo sie eine nach Paris abfahrende „Gironnelle“ bestiegen.

„Heut abend finden Sie bereits im „Courier du Soir“ das Resultat von Beauvais,“ hatte man Lorel vor der Trennung gesagt. Er stand denn auch in der lärmenden, hungrigen 7-Uhr-Bewegung auf dem Boulevard Montmartre vor dem Lokal der Zeitung im Eingang der Passage Oriental.

Eben ging das Schreien los:

„Weng d'para—äh! Le Courier du Soir! die Rennen von heute!“

Lorel riß einem Burschen das Blatt aus der Hand. „Beauvais —“

Unter einem großen Trottoirandelaber las er mit fliegenden Bliden — er traute seinen Augen kaum —: „Höchst überraschendes Resultat: Vanille Erster, Fiffine placiert“.

Das waren seine Pferde!

Er hatte über 500 Frank gewonnen. Eine gewaltige Freude packte ihn; er würde ein kleinen Laden mieten können, wenn das so weiter ging. Aber es gelang ihm nicht recht, daran zu glauben. Wenn das Blatt falsch benachrichtigt war? Am Fenster eines Weinhändlers sah er einen großen grünen Zettel zwischen die blutroten Gitterbarren geschoben. Er las darauf: Kommission für die Rennen. Rechte Nachrichten. Er trat in die dichtbesetzte Kneipe.

Am belagerten Büfett zahlte der Wirt den verhältnismäßig Wenigen, die auf Vanille und Fiffine gespielt hatten, ihren Gewinn aus, unter Abzug seiner zwei Prozent Kommissionskosten.

An den Wänden auf ledergepolsterten Divans gestülpernde Gruppen, all die Kleinen Tische mit den Ellenbogen drückend, den Abendfourier in der Hand. Aber es waren auch Leute da, die direkt aus Beauvais kamen. Sie bildeten den Mittelpunkt dichter Ansammlungen. Das unerhörte Resultat ward von ihnen bestätigt. Eine Menge bleicher Gesichter lauschten ihnen, in manchen traten die roten Finnen durch die farblosigsten doppelt eckelhaft hervor. Es waren Arbeiter, kleine Ladenbesitzer, Kommis, Näherinnen, Wäscherinnen, überhaupt lauter Personen, die keine Zeit fanden, um persönlich auf das Kennfeld zu gehen. Sie alle hatten durch Kommission die Faboris gespielt. Und nun waren ihrer aller schwer ersehliche Sparpfennige verschludt! Wie sie verzweifelt dasagen, vor sich hinbrüteten!

Rang! Da hatte einer seine leere Literflasche an der Wand zerfchmettert, was von dem handfesten Kellner unter tätigem Beistande der Wirtin sofort durch Entfernung aus dem Lokale geahndet wurde.

Lorel sah unsicher um sich, ihm kam's vor, als müßte sich all der Unmut plötzlich gegen ihn kehren. Denn sein Gewinn — wo kam er her, wenn nicht aus dem Verlust dieser Leute? Da legte ein ganz alter Mann die beiden runzeligen Hände schlaff auf die Knie. „Ein Fliedschuster!“ sagte ihm jemand. „Wird aber wohl nicht länger vor seinen grünen Glaskugeln sitzen, über die gebeugt er fünfundzwanzig Jahre lang am nämlichen Fleck Sohlen klopfte. Man wirft ihn morgen hinaus, denn er hat das Mietsgeld fürs nächste Vierteljahr verloren.“

Lorel griff schon in die Tasche, um dem Alten ein Zehnfrankstück zuzustrecken. Er war ja reich jetzt! Aber halt! Er hatte ja seinen Gewinn noch nicht einkassiert. Mit dem Besitze stellte sich auch sofort der Geiz ein. Eine plötzliche Angst überkam ihn, daß dies alles wie ein Traum zerrinnen könne. Er erzählte seinen Fall einem Mann, der gerade aus Beauvais kam, offenbar ein Bookmaler.

„Ah, das ist der Hippolyte! den kenn' ich! So gut, als ob Sie's schon in der Tasche hätten! Heut' abend? Nein, da träfen Sie ihn doch nicht zu Haus. Ist ins Theater gegangen mit seiner kleinen Schwarzen. Er kommt aber morgen sicher nach Vincennes zum Rennen.“

Seine drei „Freunde“ hingen sich anderen Tags beim Mittagessen wieder an ihn und „zogen jeder eine Rübe (d. i. ein Fünf-frankstück) aus ihm heraus“. Sein Bargeld war aber noch für einige Betten hinreichend, als er auf dem Platze von Vincennes ankam.

Vom Bahnhofe führten zwei Wege zum Rennplatz. Der eine, fürzere, übers freie Feld. Wie ein Ernte-Wittgang zog sich der schwarze Menschenschwarm auf dem engen Pfade zwischen den jungen Halmen hin. Und sie wollten ja alle eine goldne Ernte zurüchbringen. Der andere Weg, beschattet von einer Allee mächtiger Kastanien, bildete einen rechten Winkel. Er wurde meist von Equipagen benützt, in deren blankladierten Flächen die samtgrünen Lappenblätter sich phantastisch spiegelten.

(Fortsetzung folgt.)

Beruf und Hauswirtschaft.

„Wenn wir den Ueberblick über die Frauenbewegung nicht bis fünf Uhr bekommen, können wir ihn nicht mehr gebrauchen!“ hatten sie auf der Redaktion gesagt. Das waren ja schöne Aussichten. Dann hätte ich drei Tage umsonst in alten Papieren herumgestöbert. Geistig arbeiten auf Kommando, selbst wenn nur journalistisch, ist schredlich. Roll und ganz begreift man es, daß Gottfried Keller vor Jahren hier in Berlin, als ihm sein Verleger ein Kapitel des „Grünen Heinrich“ nach dem andern abdrängte, bittere Tränen beim Dichten auf das Manuskript geweint . . .

Fürsorglich kaufte ich auf dem eiligen Heimweg zwei marinierte Geringe und ein Pfund junge blaue Kartoffeln. Ein vornehmeres Mahl war bei der Hitze kaum zu beschaffen. Ins Restaurant zu gehen, erschien ausgeschlossen — der Kasse wegen, offen gefanden. Man muß so etwas humorvoll nehmen. Und dann: „Bellkartoffeln und Oering ist ein schönes Gericht!“ Eine der wenigen Delikatessen, die man so leicht nicht dick kriegt. Ich spreche aus langjähriger Erfahrung.

Das Fenster, vor dem ich arbeitete und die Balkontüren unserer kleinen Gartenwohnung standen weit offen, es war beängstigend warm. Die Augustsonne prallte auf das wohlgepflegte Gärtchen, auf die grünen zehn Meter im Quadrat, auf unser Großstadt-idyll. Die Fliederbüsche rundum, die im Mai und Juni duftige Dolben eischaukelb hatten, standen in üppigster Blätterpracht, um gaben in stattlicher Höhe, wie ein wellig-plustringer Kranz das ebenmäßig geschorene Stückchen Rasen. Auf dem hübschen Mittelbeet mit seinem imitierten Springbrunnen glühten prächtig-dunkelrote Geranien und zwei farbenfrohe steinerne Zwerglein, der eine mit einer Harle über die Schulter gelehnt, der andere mit einer zierlichen Brause in der Hand, hielten verstedt im Laubwerk Nacht. Auf dem Balkon gegenüber flötete die immer frei im Hof umherfliegende zahme Spottdrossel unseres Nachbarn ihr charakteristisches Lied, wozu sich die Landleute meiner westfälischen Heimat den in den Schlupflauten aufjauchenden Text: „I heb mien Wis wi i — er!“ („Ich habe mein Weib wieder!“) kombiniert haben.

So hätte es sich ganz gut arbeiten lassen, den der Papageno

im Gartenpartierre links, der immer ganz unbermutet sein schrilles: „Lorra, wuppdi!“ austreischt, womit er sämtliche Hausbewohner, einzeln und gemeinschaftlich, schon zu Tode erschreckt hat, war außerhalb in Kost und Logis gegeben worden, weil seine Herrschaft Tirol bereite, und der Phonograph der Söngerin in der zweiten Etage im Vorderhaus, der sonst in Abwesenheit seiner Besitzerin — Söngerinnen sind wenig zu Hause — wohl zwanzigmal pro Tag das herzerquickende „Paulinchen ging tanzen“ herunterschurte, schwieg sich schon tagelang geheimnisvoll aus, weil auch die thüringische Köchin der Söngerin Ferien hatte.

Ich tippte gejagt, immer im Takt, daß die Räder meiner Doverschreibmaschine rasselten, tipptipptipp, tipptipptipp, und kam auch ziemlich gut von der Stelle. Die Ideen schossen mir nur so zu. Gegen zwölf belam ich Hunger. Der Körper braucht Kohle. Ich flog in die Küche, wusch mein Pfund „Blauaugen“ spiegelblank und setzte die Gottesfrumt mit Wasser und Salz auf das Feuer. Ein Pfund war natürlich für mich allein zuviel, aber von dem Ueber-schusse wollte ich für den Abend Kartoffelsalat herstellen. Kartoffelsalat und Eier ist auch ein schönes Essen. Ich wartete, bis die Erdäpfel kochten und stellte das Gas ganz klein.

Da ging das Telephon. „Ob ich nicht ein Stück des Artikels schon früher senden könnte?“ „Ich hatte doch niemand zum Schiden, kann mir ja keinen dienstbaren Geist genehmigen.“ „Dann lassen wir den ersten Teil holen!“ sagte die Telephonstimme. „Sehr liebenswürdig!“ sagte ich. „Verfluchte Heßjagd!“ dachte ich.

Kaum sah ich wieder, schellte es an der Korridorür. Gott verdammt, wenn ich jetzt aber aus dem Konzept komme . . . ! Vorsichtig spähe ich durch das runde Loch in der Tür und — öffnete. Das war Rita, die junge musikalische Russin, eine schriftstellernde Anfängerin. „Större ich?“ fragte sie und blickte mit mir ihren, heute besonders melancholischen, schwarzen Augen an. „Störren tut mich jederr!“ kopierte ich ihre Aussprache. „Dann will ich nur lieberr . . .“ „Kommen Sie nur herein!“ sprach ich bezähmt. „Ich habe eben fünf lange Notizen von derr Zeitung zurückerhalten, ich habe nichts für die Miete, man kann verhungerrn!“ klagte sie. „Das geht im Anfang oft so,“ tröstete ich sie, „ich bin auch nicht verhungert! Uebrigens können Sie hier Ihr Mittagbrod verdienen, wenn Sie mir schnell diese Seite herunterdiktieren. Dafür werden wir nachher auch fürslich speisen!“ — „Eerr gerrn!“ willigte sie ein, blickte dankbarlichst und es kam mir vor, als ob sie eine Träne im Auge zerdrückte.

Nun ging es aber wirklich bedeutend rascher. Tipptipptipp, tipptipptipp, ich fühlte kaum noch, daß die Fingerspitzen die Tasten berührten.

Rita diktierte. Die Drossel trillerte melodisch. Die Rädchen rasselten.

Da begann der 11jährige Erich über uns in der dritten Etage wie immer seine Ruhlauschen Sonatinen zu üben, fehlerhaft zu üben. Das hätte nicht kommen müssen. Bei jedem falschen Konzude Rita zusammen und sagte: „Brrr!“ Das machte mich nervös, ich vertippte mich.

„Es ist doch nicht alles Gold, was in so einer Berliner Gartenwohnung glänzt,“ knurrte ich abgebrüht. „Seien Sie bloß froh, daß man nicht gerade Teppiche klopf, und daß kein Nachbar Zwiebeln brät!“

„Brrr!“ zude Rita: „Nicht ferr schlecht!“ Ich hielt den Kopf aus dem Fenster und sprach zerfahren: „Zwiebel und Speel! Das braten sich nun diese Leute unter uns jeden Tag, den Gott werden läßt!“

Dann ging es wieder fünf Minuten lang tipptipptipp, tipptipptipp. Rita bezwang höflicherweife dreimal ein „Brrr!“, das Zusammenfahren konnte sie nicht unterdrücken. Als ich dieserhalb einmal vorwurfsvoll auffah, blickte sie fast unterwürfig, sagte sich aber schon im nächsten Augenblick wieder ein Herz und bemerkte: „Brrr!“ Nicht wirklich ferr schlecht!

Wieder streckte ich den Kopf aus dem Fenster, und als in diesem schicksalsschweren Augenblick gerade das unschuldige Lämmchen, unser Portier, Herr Stabensöh, mit Schippe und Kehrbesen über den friedlichen Hof spaziert kam, und weil die Miete doch für den laufenden Monat bezahlt war, brüllte ich ihn mit Stentorstimme an: „Das ist hier aber doch nicht mehr auszuhalten! Zwiebel und Speel und Speel und Zwiebel! Morgens und mittags und abends und nachts! Muß man sich das denn eigentlich gefallen lassen?“

„Wat jehst mir det an?“ kam prompt im selben Tonfalle die Erwiderung: „Ist wer' hier doch Ihetwejen die Leute nich in'n Pott tiefen! Machen Sie doch Ihr flaberijes Fenster zu!“

Etwas geknickt zog ich mich zurück und meinte zu Rita: „Ja, ja, so ist nun mal unser Portier . . . Weiter im Text!“

Plötzlich . . . in der Wohnung . . . in nächster Nähe . . . eine Explosion . . . ein Knall . . . ein Krach! Und unmittelbar darauf, ein Splittern und Klirren und Prasseln, daß mir zunächst vor Schred die Hände zitternd in der Luft hängen blieben. Rita sah wie versteinert — offenmäulig . . .

Mit einem Sah war ich in der Küche. Qui, da verbrannte ich mir werst die Finger an dem rothstrahlenden Kartoffeltopf, der verkehrt herum wie ein Sodom oder Gomorcha mitten auf dem Boden in der schwarzrauchigen Küche paradierte. Gleichzeitig trat ich, verflucht nochmal, in spitze Scherben, bis ich endlich glücklich den rechten Fensterflügel offenstieß und der graugelbe Qualm langsam abziehen konnte. Nicht mal Bellkartoffeln kann man mehr kochen!

Und dann stierten wir beiden auf die Beschönerung und meine Augen blieben beschämt auf dem kleinen ruffigen Weder hängen.

Beim Minuten nach zwölf hatte ich die tadellosen Blauaugen auf das Feuer gestellt, jetzt zeigte die Uhr genau halb zwei. Mehr Bangmut kann man doch wahrhaftig von keinem Kartoffelkopf verlangen!

Vom Hof herauf dröhnte Stabersky's Stimme: „Nanz unfläulich! So'n Chor der Nachel! Sollten sich selber bei die Käse fassen! Unfläulich!“

Scheu verbarg ich mich hinter dem linken Fensterflügel, bis die Küche wieder ganz klar war, dann lehrte ich mit Schippe und Wefen die Scherben des Lampenglases sowie eines Porzellantellers und einer Tasse, die der explodierende Topf in gerechtem Groll mit heruntergerissen hatte, zusammen, warf den noch immer rotglühenden in einen Eimer Wasser, daß es zischte; wirbelte jetzt, wie eine Brummfliege, mit Staubtuch und Flederwisch herum, bestattete die traurigen Kartoffelreste im Mülleimer und stellte in einem Reservetopf frisches Wasser für Kaffee auf. Den haben Rita und ich gemütlich getrunken und Butterbrot mit Hering dazu gegessen...

Zwanzig Minuten später saß ich wieder hinter der Schreibmaschine und leckte mir ab und zu die verfestigten Fingerspitzen...

„Ja, Pellkartoffeln und Hering ist ein schönes Gericht. Aber wir beiden kriegten sie nicht!“

Regina Ruben.

Kleines feuilleton.

Aus dem Pflanzenreich.

Edelweiß. Die Bergbewohner der französischen Schweiz nennen die Blume „Bello étoile“, und Henry Corrobon schlug vor etwa zwanzig Jahren für sie den Namen „Etoile d'argent“ (Silberstern) vor; trotzdem nennen auch die französischsprechenden Schweizer sie fast immer Edelweiß. Früher glaubte man, daß das Edelweiß nur in den Alpen vorkomme; das ist ein Irrtum: man findet die Blume auch in Sibirien, in Japan und sogar auf dem Himalaja. Ja, man züchtet sie sogar künstlich in den Gärten der Ebene, auf einem kalkartigen und recht trockenen Boden. Die Gelehrten — so liebt man im „Journal de Genève“ — haben sie „Leontopodium alpinum“ getauft, und wir erfahren von ihnen, daß dieses Blümchen, das schon so vielen Menschen den Tod gebracht hat, zur Familie der Immortellen gehört. Das Edelweiß ist nicht schön, es hat keinen Duft, es hat keine Farbe. Es ist grau oder gelblich; seine ganze Pflanze ist ein recht dicker „Kragen“, der aus einem wolligen Stoff oder aus einem verblühten Samt geschnitten zu sein scheint. Und unter den Alpenblumen, die alle hübscher und anmutiger sind, ist es keineswegs diejenige, welche man auf den höchsten Höhen findet. Das Harnischkraut, das Alpenlöschchen und selbst das bescheidene Bergschneeglöckchen weit höhere Gipfel. Auf den Gipfeln aber sucht man das Edelweiß vergebens; es wächst nur an steilen, felsigen Abhängen, wo es dem Wind und der Sonne ausgesetzt ist. Ganze Gegenden, große Alpentäler besitzen kein Edelweiß. Und wenn die Alpenkletterer den „Silberstern“ so gern haben, so geschieht es sicher nur deshalb, weil man ihn nur an den entlegensten Orten findet, und weil er sich einsame und meist gefährliche Gänge als Standort wählt. Das Edelweiß ist darum eigentlich weniger eine Blume als ein Symbol...

Technisches.

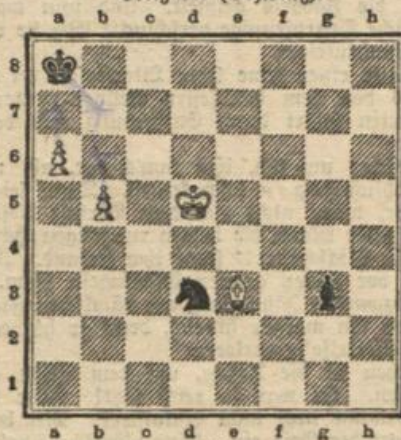
Goldene Kohlen. Welchen Wert auch das unscheinbarste Material durch die Verarbeitung in der Industrie bekommen kann, erhellt aus einer einfachen Ueberlegung, die wir z. B. für den Kohlenfaden einer elektrischen Glühbirne anstellen wollen. Der Engrospreis einer solchen Lampe von 10 oder 16 Kerzen beträgt ungefähr vierzig Pfennig. Jeder Bestandteil der Lampe wird von einem „Spezialisten“ in Millionen von Exemplaren hergestellt und kann demzufolge zu äußerst niedrigem Preise geliefert werden. Das Glas der Lampe sowie der Kohlenfaden kommen auf je vier Pfennig zu stehen, die Metallfassung sowie die zwei kleinen Platinbräute, welche den Kohlenfaden halten, kosten zusammen etwa neun Pfennig; der Rest von dreißig Pfennig ist für die Zusammenlegung der Lampe, Arbeitslohn usw. zu rechnen. Eine Glühbirne, die 110 Volt Strom beansprucht und 10 Kerzen Licht gibt, bedarf eines Kohlenfadens von 15 Zentimeter Länge und 0,04 Millimeter Durchmesser. Dieser haarfeine Faden ist so leicht, daß 5000 Stück davon nicht mehr als 7 Gramm wiegen. Auf das Gewicht eines Kilogramms kommen sonach circa 714 000 Kohlenfäden, deren Preis gegen 29 000 M. beträgt. Man sieht, daß ein Stück Kohle unter solchen Umständen reichlich mit Gold aufgezogen ist.

In diesem Zusammenhang mag gleichzeitig darauf hingewiesen werden, wie sich ein in der Industrie häufig angewandtes kostbares Metall nach und nach verliert. Die obengenannten Glühlampen besitzen zwei Platinfäden von 16 Millimeter Länge und 0,08 Millimeter Durchmesser; sie wiegen jeder bloß 12 Milligramm. Auf 1000 Lampen kommen sonach 24 Gramm des wertvollen Metalls, auf einen (in Wirklichkeit übrigens erheblich überschrittenen) Jahresverbrauch von 100 Millionen Glühlampen: 2400 Kilogramm. Der Preis einer solchen Platinnenge beträgt gegenwärtig über 6 Millionen Mark. Diese respektvolle Summe geht größtenteils verloren, da nur ein verschwindender Bruchteil der Lampen nach erfolgtem Gebrauch gesammelt und ihr Rohmaterial weiter verwendet wird. Infolgedessen läßt die Industrie alljährlich

einen wahren Schatz des seltenen Metalls untwiederbringlich ein. Man kann daher die Bestrebungen verstehen, die darauf abzielen, das mit Gold aufgezogene Platin durch ein anderes, häufiger vorkommendes und damit billigeres Metall zu ersetzen.

Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.
Selcznew (Schwarz).



Jaworski (Weiß).

Obige Stellung ergab sich im Wilnaer internationalen Hauptturnier zwischen Selcznew und Jaworski. Weiß war am Zuge und die Partie nahm folgenden interessanten Verlauf: 1. Kd5—c4 (Kob1), Sd3—e5†; 2. Kc4—d4? (noch immer war 2. Kd5, Sd3; 3. Kob1 möglich), 2. Se5—d7; 3. Kd4—d5, g3—g2!; 4. Kd5—c6, Sd7—b8†; 5. Kob—b6, Sb8—d7†; 6. Kb6—c7, Sd7—c5!; 7. Kc7—c8, g2—g1D!; 8. Le3×b1, Sc5×a6; 9. b5—b6!, Sa6—c5! nebst Remisluß wegen Sc5—b7—c5—b7 zc. (bezw. Ka8—b7).

Schachnachrichten. In Wilna ist Herr Frommada als erster Sieger Meister geworden. Stand des Meisterturniers nach der 12. Runde: Bernstein 6½, Riemzowitsch 6 (1), Rubinstein 5½ (1), Flamberg 5½ (1), Lewitski 5½, Alapin 5 (1), Alschin 4½, Freiman 4½, Löwenfisch 3½, Salwe 1½. Rabinowitsch mußte aus Geschäftsgründen ausscheiden.

Französisch.

- | | |
|---|--|
| A. Alschin. | S. Alapin. |
| 1. e2—c4 | e7—e6 |
| 2. e2—c4 | ... |
| Ein schwächere Fortsetzung (d4). | |
| 2. | d7—d5 |
| 3. e4×d5 | e6×d5 |
| 4. c4×d5 | ... |
| Besser 4. d4! womit folgende Variante des Damengambits erreicht wird: 1. d4, d5; 2. e4, e5!†; 3. e3!†, e4; 4. e4! zc. | |
| 4. | Sg8—f6 |
| 5. Lf1—b5† | Sb8—d7! |
| 5. | Ld7? 6. Dh3! und Weiß behauptet lange Zeit den Mehrbauer (droht L×L† nebst D×b7). |
| 6. Sb1—c3 | Lf8—e7 |
| 6. | a8!; 7. La4, b5; 8. Lh3, Sb6 nebst event. Lb7 gewann den Bauer sofort zurück. |
| 7. d2—d3 | 0—0 |
| 8. Lc1—e3 | a7—a6 |
| 8. | Sb5; 9. L×S. a×b5; 10. Le4, Lb4; 11. Df3, Te8†; tam in Betracht (12. Sge2†, Lg4 nebst T×e2† zc.) |
| 9. Lb5—c4 | b7—b5 |
| 10. Le4—b3 | Lc8—b7 |
| 11. a2—a3 | Sd7—c5 |
| Einfacher 11. b4!; 12. a×b4, L×b4; 13. Df3, Se5; 14. Df5, L×d5; 15. L×L, D×L zc. | |
| 12. Le3×c5 | Le7×c5 |
| 13. Dd1—f3 | b5—b4 |
| 14. Sc3—e4 | Sf6×e4 |
| Weiß härter war Dc7! Auf 15. Le7 folgte 16. d6!, S×S; 17. d×e7, D×e7; 18. d×e4, L×e4; 19. Dc3 zc. | |
| 15. d3×e4 | b4×a3 |
| 16. b2×a3 | f7—f5? |
| Sehr gewagt. Vorsichtiger Dc7! | |
| 17. e4—e5 | Kg8—h8 |
| 17. | Ld4†; 18. Td1, L×e5; 19. d6†, Kh8; 20. D×b7 zc. |
| 18. Df3—c3 | Dd8—e7 |
| 19. Sg1—e2 | Lc5×a3 |

- Dieses Figurenopfer ist sehr riskant. Besser war f5—f4!
- | | |
|------------|--------|
| 20. d5—d6 | e7×d6 |
| 21. Ta1×a3 | d6×e5 |
| 22. Ta3—a4 | Lb7×g2 |
| 23. Th1—g1 | Ta8—c8 |
- Schwarz hat für die geopfert Figur zwar 3 Bauern erobert und dem Gegner die Rochade genommen, aber Weiß erlangt mit seinem nächsten Zuge sehr gefährlichen Angriff.
- | | |
|---|---|
| 24. Dc3—e3! | De7—b7 |
| Auf 24. | Lb7 (bezw. Lc6) folgt 25. Sf4! mit der Drohung Sg6† nebst Dh3†. |
| 25. f2—f4! | Lg2—c6 |
| 26. Ta4—c4 | e5×f4 |
| Besser Ld5. | |
| 27. Se2×f4 | Lc6—e8 |
| Falls 27. Te8? so 28. Sg6†, Kg8 (28. h×g6; 29. Th4†) 29. Te4†, Ld5; 30. L×d5† zc. | |
| 28. Te4×c8 | Db7×c8 |
| 29. Tg1×g7 | ... |
- Dieses Opfer ist fraglicher Natur. Jedoch 29. Dc7, Dc3† nebst Dc3—f6 führt zu nichts. Auf Dd4 gewährt Tf6 eine genügende Verteidigung. Und auf minder scharfe Fortsetzungen droht Schwarz mit Lf7 den Angriff abzuschlagen, wonach seine 3 Bauern im Endspiel mehr wert sind als die Figur.
- | | |
|---|---------|
| 29. | Kh8×g7 |
| 30. Dc3—d4† | ... |
| 30. Dc7†, Tf7!; 31. Se6†, Kg8 zc. | ... |
| 30. | Kg7—h6 |
| 31. Dd4—d6†? | ... |
| Se6! bot die besseren Aussichten. | |
| 31. | Le8—g6 |
| 32. Dd4×d2 | Dc8—d8! |
| Es folgte: 33. Dc3, Dh4†!; 34. Kf1, Te8; 35. Dd2 (35. Se6†, f4) 35. Te1†; 36. D×T, D×S†; 37. Kg1, Dd4†; 38. Kf1 (sonst Damentausch) 38. Dd3†; 39. Kg1, D×L und Weiß gewann. | |